

Zersiedelte Gemeinde

Als meine Frau und ich heirateten, zogen wir in eine Mietwohnung im zwanzigsten Wiener Gemeindebezirk. Drei Gehminuten von unserer damals neuen Wohnung befindet sich das Gemeindelokal einer christlichen Versammlung, die uns auch lehrmäßig zusagte, sodass wir uns damals zu einem Gemeindefwechsel entschlossen. Doch die Enttäuschung war groß, als wir feststellten, dass nur zwei Familien in unmittelbarer Nähe des Versammlungsortes wohnten, von denen eine Familie im Begriff stand, in eine größere Wohnung in einem anderen Bezirk zu übersiedeln.

Ich nenne die Situation der meisten Gemeinden in Österreich „zersiedelt“. Damit meine ich, dass es zwar einen Versammlungsort gibt, die meisten aber weit weg davon wohnen. Das hat mehrere Ursachen, die zum Teil von der Welt kommen, zum Teil aber auch von unseren falschen Einstellungen.

Von der Welt kommt **der Fluch der Mobilität**. Es ist lange nicht mehr so, dass Arbeitsplatz, Kindergarten, Schule, Einkaufsmöglichkeiten und Gemeinde in unmittelbarer Nähe des Wohnortes sind. Das kleine Lebensmittelgeschäft am Eck hat längst zugesperrt, eingekauft wird in den großen Einkaufszentren am Stadtrand. Kleine Schulen am Land werden mangels Kindern geschlossen, andere Schulen in Wien haben einen so hohen Ausländeranteil⁴, dass die Sozialisation der eigenen Kinder problematisch wird – kurz: die nächste Schule oder der nächste Kindergarten sind oft nicht die beste Wahl. Viele Firmen haben sich in Industriezonen am Stadtrand angesiedelt und die Gemeinde sucht man sich nach der Theologie aus, kann also irgendwo sein. Da ein Auto heutzutage als normal vorausgesetzt wird, denkt man sich gar nicht mehr viel dabei. Man wohnt im Süden, arbeitet im Norden, schickt die Kinder im Osten in die Schule und geht im Westen in den Gottesdienst.

Als wir nach einigen Jahren selbst vom Gemeindelokal weggezogen sind, wählten wir eine Wohnung, die möglichst nahe am Arbeitsplatz, Kindergarten und an der Schule liegt und zugleich eine gute Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel hat. Kindergarten, Schule und Einkaufsmöglichkeiten haben wir in der Distanz von ungefähr 10 Gehminuten, in die Arbeit nehme ich einen Bus und brauche 15 Minuten. Aufgrund der guten öffentlichen Verbindung brauchen wir auch zum Gemeindelokal nicht mehr als 35 Minuten. Dadurch kommen wir gut ohne Auto zurecht, was eine erhebliche Belastung für das Familienbudget wäre. Man muss es nüchtern betrachten: Der „Luxus“ des eigenen Hauses oder Reihenhauses am Stadtrand im Grünen verursacht höhere Mobilitätskosten, sodass auch das eigene Auto (oder die eigenen Autos) als Teil der

⁴ Ich meine das keineswegs ausländerfeindlich, sondern als ein soziales Problem der Stadt Wien und wahrscheinlich vieler anderer Großstädte.

Wohlstandsfalle gewertet werden muss, welches vor allem wertvolles Geld frisst, mit dem anderen vielleicht besser gedient wäre ...

Von außen kommen auch noch **die Siedlungsprojekte der Stadt Wien**, wo besonders für Jungfamilien geförderte Wohnungen und Reihenhaussiedlungen am Stadtrand gebaut werden. Für Jungfamilien ist es in der Stadt oft schwer, eine geeignete Startwohnung zu finden, weshalb viele neue Wohnbauprojekte begonnen wurden – naturgemäß im bis dato unverbauten Gebiet. Der Zug zum Stadtrand ist also nahezu unvermeidbar. Die Konsequenz für viele Gemeinden mit hohem Jungfamilienanteil ist Zersiedelung.

Es ist aber nicht so, dass es im inneren Teil der Stadt keine Wohnungen gäbe, allerdings sind das größtenteils Altbauwohnungen im dichtverbauten Gebiet mit relativ hohen Mieten. Man hat also für die Kinder ein Stück weniger „Auslauf“ und damit weniger von der Lebensqualität, die ein Reihenhaus im Grünen mit eigenem Garten bietet. Allerdings ist man „draußen“ auf ein Auto angewiesen, das man sich „drinnen“ in den meisten Fällen sparen kann – rechnet man also die Kosten so gegeneinander auf, ist eine Wohnung in den inneren Bezirken oft günstiger; aufgrund der besseren Infrastruktur sind aber auch die alltäglichen Wege (Einkaufen, Schule, ...) zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln sehr zeitschonend zu bewältigen. Der Zug nach außen ist also nicht wirklich zwingend.

Aus uns selbst heraus kommen zwei weitere Ursachen, die die Zersiedelung der Gemeinde begünstigen: Ein **fehlendes Verständnis für „Ortsgemeinde“** und unsere **theologischen Präferenzen**.

Unser Gemeindefwechsel nach der Hochzeit war geprägt von der Idee, dass man als Christ mit den nächstwohnenden Glaubensgeschwistern Gemeinschaft pflegen soll. Doch ebenso stark bewegt uns die geistliche und lehrmäßige Ausrichtung der Gemeinde. Wir waren also froh darüber, eine Gemeinde in der Nachbarschaft gefunden zu haben, die uns von ihrer Linie her gefiel. Wie gesagt, erwies sich der Ortsgemeinde-Gedanke als Illusion. Die Gemeinde war zersiedelt. Aber immerhin: Sie war konservativ, bibeltreu und ohne Zugehörigkeit zu einem Gemeindebund.

Als wir vor einigen Jahren von dort in den Süden Wiens übersiedelten, wo sich unser Familienalltag de facto abzuspielen begann, überlegten wir ernsthaft, die Gemeinde zu wechseln. Es gab in unserer neuen Nachbarschaft vier (mittlerweile nur mehr drei) Gemeinden, die theoretisch in Frage gekommen wären. Eine davon war sogar von derselben Ausrichtung wie die Gemeinde, der wir (noch immer) angehören. Allerdings war sie genauso zersiedelt und darüber hinaus in Auflösung begriffen. Von den anderen drei Gemeinden waren zwei

„internationale Gemeinden“ – also auch „zersiedelt“ – und obendrein sehr pastorzentriert und mit poppiger Worship-Band. Beides ist für uns eher abstoßend. Die letzte Gemeinde war eine österreichische Gemeinde, doch ansonsten genauso „modern“ wie die beiden internationalen Gemeinden. Wir entschieden uns also, weiterhin in unserer Gemeinde zu bleiben. Der Effekt: Wir wohnen im Süden Wiens, der Großteil der Gemeinde im Norden und Osten; was für uns gleichbedeutend mit Isolation ist.

Die Situation ist dabei aber für mehr weniger alle Gemeinden gleich. Es gibt in Wien fast in jedem Bezirk eine oder mehrere Gemeinden, doch die Gemeindeglieder wohnen jeweils verstreut über den Großraum Raum bis nach Niederösterreich hinaus. Es gibt eine Bandbreite von „Stilrichtungen“ von geschlossen/exklusiv bis dritte-Welle-charismatisch und von offen/liberal bis evangelikal-fundamentalistisch. Von Worship-Bands mit modernster Soundtechnik bis hin zu a-capella-Gesang und von akademischen Pastoren/Pastorinnen bis hin zu freier Wortverkündigung aller Brüder. Das alles in mehreren Kombinationsmöglichkeiten. Was die einen vielleicht erfreut als die „bunte Herde Gottes“ bezeichnen, empfinde ich als verschiedene Abstufungen von Verführung, Irrtum und bisweilen Ungehorsam. Anders gesagt: Man kann sich die Gemeinde danach aussuchen, wo man sich am wohlsten fühlt, oder wo es am biblischsten zugeht (mit allerlei Abstufungen dazwischen), und damit hat die Gemeinde, der man sich anschließt, in der Regel nichts mehr mit dem Wohnort zu tun.

Die Folge sind reine Sonntagsgemeinden mit wenig bis gar keinen Berührungspunkten der Geschwister im Alltag. Eine Karikatur würde das etwa so darstellen: Jeden Sonntag kreisen ein paar Dutzend Autos in der Nähe des Gemeindelokals, um einen Parkplatz zu suchen. Nach zwei Stunden Gemeinschaft fahren sie in alle Richtung davon zu ihren eigenen kleinen Häusern im Grünen, um ihr eigenes kleines Leben zu führen. Gemeinde nach Gottes Bauplan?⁵

Aber vielleicht kommt uns das gar nicht so falsch vor, weil wir so aufgewachsen sind und es gar nicht anders kennen? Hat der Herr Jesus wirklich nur eine Sonntagsgemeinde im Sinn gehabt? Was wurde aus der Koinonia (gr. für Gemeinschaft)?

⁵ Buchtitel „Gemeinde nach Gottes Bauplan“ von Alfred Kuen; R. Brockhaus Verlag Wuppertal 1975. Jeder Täufling bei uns erhält zur Taufe dieses Buch. Bedauerlicherweise gibt es darin kein Kapitel zum Thema „Gelebte Gemeinschaft“.